

School of Theology at Claremont



1001 1411626

WIEDEMANN

DER TIERKULT DER ALTEN ÄGYPTER

DS
42
A4
v. 14
pt. 1



Theology Library

SCHOOL OF THEOLOGY
AT CLAREMONT
California

abgang

es Jahr-
(4 Hefte)
geb. 3 M.

✓
Der Alte Orient

Gemeinverständliche Darstellungen

herausgegeben von der

Vorderasiatischen Gesellschaft (E. U.)

Depozyt. Instyt
Nauk. G. p. Wiejsk

w. Pułk. Heftrach.

Einzelpreis jedes
Heftes
60 Pfennig

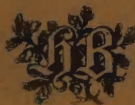
1012

Der Tierkult der alten Ägypter

Don

Dr. Alfred Wiedemann

Professor an der Universität Bonn



4,1

Leipzig

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung

1912

Die Vorderasiatische Gesellschaft (E. U.)

mit dem Sitz in Berlin

bezweckt die Förderung der vorderasiatischen Studien auf Grund der Denkmäler. Sie gibt wissenschaftliche Arbeiten ihrer Mitglieder in zwanglosen Hefen als „Mitteilungen der Vorderasiatischen Gesellschaft“ und gemeinverständliche Darstellungen vierteljährlich unter dem Titel „Der Alte Orient“ heraus. Ferner will die Gesellschaft die Beschaffung neuen Materials anregen und unterstützen.

Der jährliche Mitgliedsbeitrag beträgt 10 Mark, wofür die „Mitteilungen“ (sonst 15 M.) und „Der Alte Orient“ (sonst 2 M.) geliefert werden. — Aufnahme als Mitglied erfolgt durch den Vorstand auf einfache Anmeldung beim Schriftführer. — Zahlung der Beiträge hat im Januar an die F. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Verlag, Leipzig, Blumengasse 2, zu erfolgen.

Der Vorstand besteht z. Bt. aus: Prof. Dr. F. von Luschan, 1. Vorsitzender, Südenbe, Berlin; Prof. Dr. M. Hartmann, 2. Vorsitzender, Hermsdorf (Mark); Prof. Dr. M. Sobernheim, Schriftführer, Berlin-Charlottenburg, Steinplatz 2; Dr. S. Winkler, Wilmersdorf; Prof. Dr. Br. Meißner, Breslau; Sic. Dr. Alfr. Jeremias, Leipzig; Prof. Dr. F. E. Peiser, Königsberg; Prof. Dr. Frdr. Hommel, München. — Herausgeber der „Mitteilungen“: Prof. Dr. S. Winkler, Wilmersdorf b. Berlin, Bingerstr. 79, des „Alten Orient“: Derselbe und Sic. Dr. Alfr. Jeremias, Leipzig, Hauptmannstraße 3.

Inhalt der bisher erschienenen Hefte des „Alten Orient“ (Preis 60 Pf.):

Ägypter als Krieger u. Eroberer
in Asien. 7 Abb. W. M. Müller. 51

Schrift und Sprache der alten
Ägypter. Mit 3 Abbildungen.
Von W. Spiegelberg. 82

Tierkult der alten Ägypter.
Von A. Wiedemann. 141

Magie und Zauberei im alten
Ägypten. Von A. Wiedemann. 64

Unterhaltungsliteratur der alten
Ägypter. 2. Auflage.
Von A. Wiedemann. 34

Tote u. Toten-Reiche im Glauben
der alten Ägypter. 3. Aufl.
Von A. Wiedemann. 22

Amulette der alten Ägypter.
Von A. Wiedemann. 121

Amarna-Zeit. Ägypten und
Vorderasien um 1400 v. Chr.
Von E. Niebuhr. 12

Arabien vor d. Islam. 2. Aufl.
Von D. Weber. 31

Forschungsreisen in Süd-Arabien.
3 Kartensk. und 4 Abbildungen.
Von D. Weber. 84

Glaßers Forschungsreisen in Süd-
arabien. Mit 1 Bild Glaßers.
Von D. Weber. 102

Aramäer. Von A. Sanda. 43

Murbanipal u. die assyrische
Kultur seiner Zeit. 17 Abb.
Von F. Delitzsch. 111

Äthiopien. 1 Abb. W. M. Müller. 62

Politische Entwicklung Babylo-
niens und Assyriens.
Von S. Winkler. 21

Himmels- u. Weltenbild der Baby-
lonier. 2 Abb. 2. erweiterte
Auflage. Von S. Winkler. 32/3

Welterschöpfung, Babylonische. 1 Abb.
Von S. Winkler. 81

Dämonenbeschwörung bei den
Babyloniern und Assyriern.
Von D. Weber. 74

(Fortsetzung auf der dritten Umschlagseite)

Der Tierkult der alten Ägypter

DS

42

A4

v. 14

pt. 1

Don

Dr. Alfred Wiedemann

Professor an der Universität Bonn



Leipzig

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung

1912

44.395

Der Alte Orient.

Gemeinverständliche Darstellungen

herausgegeben von der

Vorderasiatischen Gesellschaft.

14. Jahrgang, Heft 1.

Das Akademische
Bucherei

Wegen der vielfach erweiterten Neuauflage empfiehlt es sich, stets nach Jahrgang, Heft, Auflage und Seitenzahl zu zitieren, also z. B. *VO*. IV, 2² S. 15

Im Altertum haben im Kreise der morgenländischen wie der abendländischen Völker die Ägypter als die weisesten aller Menschen gegolten. Herodot, der erste griechische Besucher des Niltales, dessen Schilderung erhalten geblieben ist, der um 450 v. Chr. das Land durchforschte, war von einer geradezu fanatischen Schwärmerei für das Volk erfüllt. Die Historiker und Geographen der späteren Jahrhunderte folgten seinen Gedankengängen. Es galt als besonderer Ruhmestitel und gelegentlich geradezu als Erfordernis für einen berühmten Mann, in Ägypten gewesen zu sein, dort den Lehren der Priester gelauscht zu haben, von ihnen über die weltbewegenden Fragen unterrichtet worden zu sein. Von großen Staatsmännern, wie Lykurg und Solon, wurden derartige Studienreisen ebenso gut berichtet wie von den bedeutendsten Dichtern, wie Homer, Orpheus und Euripides, von Mathematikern, wie Eudoxus und Archimedes, von Philosophen, wie Thales und Plato. Wenn auch die meisten, wenn nicht alle diese Erzählungen nicht auf Tatsachen, sondern ausschließlich auf freier Erfindung beruhen, so zeigt doch gerade der Umstand, daß man solche Fabeln für erforderlich hielt, um so deutlicher, in wie hohem Grade man als beste Quelle der verschiedenartigsten Weisheit das Niltal anzusehen sich gewöhnt hatte.

Die christlichen Schriftsteller blieben mit ihren Lobsprüchen hinter den heidnischen nicht zurück. Die Apostelgeschichte hob als einen Ruhmestitel des Moses hervor, daß er in aller Weisheit der Ägypter unterrichtet gewesen sei. Die Kirchenschriftsteller konnten selbstverständlich die Abgötterei der Ägypter nicht billigen, aber sie beurteilten doch diese heidnische Religion im Vergleiche zu den Glaubensformen anderer Völker auffallend mild. Wenn sie die Lehren der alten Ägypter tadelten und verwarfen, so hoben sie daneben immer wieder die sonstige bewundernswerte Einsicht und Kenntnissfülle des Volkes an den Ufern des Niles mit besonderem Nachdrucke hervor.

Diese Hochachtung hat den Fall der altägyptischen Kultur zu überdauern vermocht. Während des ganzen Mittelalters und bis tief in die Neuzeit hinein hat sie sich ungeschwächt fortgeerbt. Stets von neuem war von ägyptischen Geheimnissen die Rede, zahlreiche Geheimlehrer und ihre Gefolgsleute, Rosenkreuzer- und Freimaurerschulen behaupteten in ihrem Besitze zu sein. Allgemein geläufig ist die Szene in der Zauberflöte von Schikaneder und Mozart, in welcher die Einweihung in die tiefsten Geheimnisse unter Anrufung der ägyptischen Götter, Isis und Osiris, erfolgt. Selbst in den Gelehrtenkreisen herrschte der Glaube an das Fortleben der altüberlieferten, ägyptischen Weisheit. Am Anfange des 19. Jahrhunderts spielten im Nilthale selbst die Brüder von Luxor oder wie sie sich unter Verwertung einer falschen Ableitung des Namens von Luxor von dem lateinischen lux „Licht“ auch nannten, die Fratres lucis „die Brüder vom Licht“, eine große Rolle. Sie behaupteten, niemals das Bewußtsein ihres echten und engen Zusammenhanges mit den uralten Vorfahren, den Ägyptern, verloren zu haben. Champollion, der Begründer der Ägyptologie, ließ sich, als er auf seiner ägyptischen Reise nach Kairo kam, durch ihre Behauptungen bewegen, sich in der großen Pyramide in ihre Geheimnisse einweihen zu lassen. Er hoffte auf diesem Wege tatsächlichen Aufschluß über das Land seiner Studien gewinnen zu können.

Eigentlich war es erst die durch Champollion's von diesen phantastischen Lehren unbeirrten Scharfsinn begründete Entzifferung der Hieroglyphen, die Erschließung des Inhaltes der ägyptischen Texte, welche den uralten Ruhm des Volkes zerstörte oder doch wesentlich einschränkte. Sie hat gezeigt, daß die Bedeutung Ägyptens auf seinen Leistungen auf dem Gebiete der verfeinerten Lebenskunst, des Handwerkes, des Kunstgewerbes, der staatlichen Organisation, der Gesetzgebung, des bis in das einzelnste dringenden wenn auch meist wenig systematischen, religiösen und mystischen Denkens und Träumens beruhte. Zugleich aber hat die Wissenschaft erwiesen, daß die alten Ägypter gerade auf denjenigen Gebieten keine Meister waren, deren Erforschung ihnen die Schriftsteller des Altertums zum besondern Ruhme anzurechnen pflegen. Weder die exakten Wissenschaften, wie Mathematik und Astronomie, noch die abstrakte Wissenschaft der Philosophie haben auf dem Boden des alten Nilthales eine tatsächliche Blüte zu gewinnen vermocht.

Dies alles ist aber neuere Erkenntnis, für das gesamte Alterthum stand die Tatsache der hohen Weisheit der Ägypter fest. Diese Weisheit überragte nach allgemeiner Überzeugung das Wissen aller andern Völker in dem gleichen Grade, in dem das Alter der ägyptischen geschichtlichen Überlieferung die Zeitdauer der Geschichte der übrigen Stämme übertraf. Konnte man doch, wie dies noch Plato durch einen Priester aus Saïs aussprechen läßt, im Vergleiche zu den Ägyptern die Griechen nur als Kinder bezeichnen. So groß aber diese Ehrfurcht vor dem Volke, seinem Tun und Wissen auch sein mochte, es konnte doch nicht ausbleiben, daß der Reisende, der von ihr erfüllt in das Niltal kam, hier manches fand und hörte, was seinen Empfindungen widersprach, sein Urtheil umzustürzen drohte. In einzelnen Fällen handelte es sich dabei um Nachrichten über Gebräuche der Vorzeit. So wenn berichtet wurde, man habe im Lande einst Menschenopfer dargebracht, diese seien aber im Laufe der Zeit allmählich aus dem Gebrauche geschwunden. Dann konnten die Ägyptenschwärmer behaupten, hier handele es sich um böswillige Verleumdungen oder um unabsichtliche Irrtümer schlecht unterrichteter Berichterstatter, eine derartige Barbarei könne bei den Männern an den Ufern des Niles unmöglich vorgekommen sein. Ganz anders lag die Sache, wenn Sitten in Betracht kamen, welche noch fortbestanden und welche niemand übersehen konnte, der auch noch so flüchtig den Boden Ägyptens betrat. Unter derartigen Erscheinungen war für Griechen und Römer, für Heiden und Christen am auffallendsten und am schwersten verständlich der Tierkult, der im ganzen Lande und in allen Kreisen der Bevölkerung herrschte.

Die Griechen hatten damals längst vergessen, daß einst auch auf hellenischem Boden Tierkult bestanden hatte. Die letzten Spuren einer derartigen Verehrungsform waren noch vorhanden in der Verbindung bestimmter Gottheiten mit bestimmten Tieren, des Zeus mit dem Adler, der Hera mit dem Rinde oder Pfau, der Athena mit der Eule, auf welche Dichter und plastische Denkmäler anspielten und welche bis in die Römerzeit hinein auf den im Auftrage des Staates und der Gemeinden geprägten Münzen festgehalten wurden. Allein, diese Verknüpfungen mit Tieren hatten andere Erklärungen und Umdeutungen gefunden. Diese Geschöpfe waren zu Begleitern, Dienern, Symbolen, künstlerischen Ausdrucksweisen der Gottheiten oder ihrer Eigenschaften, ihres Aussehens, ihres Blickes geworden. Der Grundgedanke, die gött-

liche Natur des Tieres, war den Griechen der klassischen Zeit völlig entschwunden. Sie hatten sie vergessen ebenso wie der Bauer, der in Deutschland das Storchnest auf seinem Hause schon und die Gule über seinem Scheunentor annagelt, nicht mehr an die göttliche oder dämonische Natur dieser Vögel denkt. Er fährt nur fort, eine Sitte zu beobachten, die ihm von seinen Vorfahren als richtig und nutzbringend überliefert worden ist.

In Ägypten ließ sich eine solche Auffassung der Tiere, wie sie in ihrer lockerer gewordenen Verbindung mit den Göttern in Hellas möglich war, nicht annehmen. Dort waren diese Wesen nicht Begleiter und niedere Diener, nicht der Ausdruck bestimmter Eigenschaften der Gottheit. Da hauste in prächtigen Tempeln, Hainen, Seen das Gott-Tier, von einer zahlreichen Schar von Priestern und Frommen gehegt und gepflegt, genährt und angebetet. In den Privathäusern hielt man in kleinen kapellenartigen Käfigen aus Stein, Holz oder Bronze Vögel, Schlangen, kleine Vierfüßler und brachte ihnen als Hausgöttern Geschenke und Opfer dar. Auf den Feldern vor den Toren und in den Straßen der Städte wandelten Sperber, Ibiße, Katzen umher, deren Quälen und Töten streng, gegebenenfalls mit dem Tode bestraft wurde. Prozessionen konnte man sehen, bei denen ein Tier, wie der Apisstier von hymnensingenden Jünglingen begleitet, den Mittelpunkt der Verehrung der gläubigen Menge bildete. Kostspielige Begräbnisse zogen vorüber, bei denen das verstorbene heilige Tier zu seiner letzten Ruhestätte überführt wurde. Galt das Tier als besonders ehrwürdig, so bildete sein Grab einen eigenen Bau. So erhoben sich um 1500 v. Chr. im Bereiche der Gräberstadt von Saqqara auf erhöhten Terrassen kleine Kapellen. An jeder ihrer vier Ecken war ein Pfeiler angebracht; an drei Seiten verband eine Wand dieselben, während an der vierten Seite der Raum offen war und hier eine Treppe zu der Kapelle hinaufführte, um den Andächtigen einen bequemen Zugang zu gewähren. Das Tier selbst, dem ihre Verehrung galt, ruhte, umgeben von seinen Beigaben, unter der Kapelle in einer Felsengruft.

Häufiger als in solchen Einzelgräbern bestattete man die Geschöpfe in großen Anlagen, in welchen, wie in der Apisgrabstätte des Serapeums zu Memphis, jedes einzelne in einer gesonderten Zelle seine Totenkammer und zugleich ein Wohngemach für seine unsterbliche Seele erhielt. In der Nähe war der gemeinsame Kult-raum für alle die Insassen der Gruft zu suchen. Die Macht der

hier ruhenden Wesen wurde sehr hoch veranschlagt. Vornehme Persönlichkeiten, wie ein königlicher Prinz, ein Sohn Ramses II., ließen sich in ihrer Mitte ihre letzte Ruhestätte bereiten, um Anteil an ihrem göttlichen Schutze zu gewinnen. Lieber als solche Neuanlagen herzustellen, legte man in kunstloserer und weniger kostspieliger Weise umfangreiche Massengrüfte an. Hierzu verwertete man gern natürliche Höhlen im Gebirge oder auch alte Gräber, deren einstige menschliche Inhaber von Grabräubern ihrer Beigaben beraubt worden waren und deren Leichname gleichfalls der Vernichtung anheim gefallen waren. In ihnen häufte man die Tierleichen zu Hunderten und Tausenden auf. Meist enthielt dabei jede einzelne Anlage, je nach dem Glauben des Gaus, in welchem sie sich befand, nur eine bestimmte Tierart, wie die seit Jahrhunderten ausgebeuteten Ibisgrüfte bei Saqqara, die Riesengruft für Krokodile bei Monfalut, eine Affengruft zu Theben. An andern Stellen brachte man aus der Umgegend oder auch von fern her alle verendeten heiligen Tiere zusammen und bettete sie unbekümmert um ihre verschiedenen Arten gemeinsam in die gleiche Gruft oder auf dem gleichen Gräberfelde.

Die Behandlung der Leichen war dabei nicht immer eine besonders sorgsame, doch sind in einer Reihe von Fällen die Tiere so gut erhalten, daß ihre zoologische Bestimmung, die Untersuchung der Einzelheiten ihres Knochenbaus, ihrer Muskeln und Sehnen, ihres Felles und ihrer Federn dem Tierkundigen möglich ist. Nicht selten hat man die Leichname vergoldet in Särge gebettet, mit Leinwandbinden und dem sogenannten Mumienkarton umgeben, mit Lagen von Leinwand und Papyrus, welche man vermittelt Gummi arabicum zu einer festen Masse zusammengeklebt hatte. Zu solchem Zwecke benutzte man aus Sparsamkeitsgründen meist statt neuem Papyrus alte bereits beschriebene, nunmehr aber nicht mehr gebrauchte Blätter. Bei der Auflösung solcher Kartonagen haben die modernen Forscher wertvolle Urkunden aus der Ptolemäerzeit, Teile von Handschriften griechischer Dichter und Schriftsteller, freilich vielfach zerrissen und beschmutzt, zutage zu fördern vermocht. Die Mühe und die bisweilen erheblichen Kosten, welche bei derartigen Bestattungen der heiligen Tiere aufgewendet werden mußten, zeigten dem fremden Reisenden im Altertum deutlich, wie sehr die richtige Zubereitung der Geschöpfe für das Jenseits dem alten Ägypter am Herzen lag, wie wenig man an der im Lande weitverbreiteten Hochachtung vor dem Tiere zweifeln durfte.

Die Tatsache war da. Das Tier, welches der Grieche als tief unter sich stehend ansah, welches nur zu seinem Dienste, seiner Nahrung oder zu seinem Vergnügen diente, dasselbe Tier galt hier bei den weisesten aller Menschen als heilig und als göttlich. Dieser Gedanke erschien den griechischen Beobachtern, den Reisenden wie den Schriftstellern, so eigenartig und unfaßbar, daß sie glaubten, sich eifrigst bemühen zu müssen, um Erklärungen für den ägyptischen Tierkult zu finden, welche geeignet waren, ihn mit der zum Dogma gewordenen höheren Einsicht der Nilthalbewohner in Einklang zu bringen. Eine lange Reihe hierher gehöriger Vorschläge sind von den Schriftstellern des Altertumes gemacht worden. Vor allem geschah dies durch einen Mann, der zu den nicht sehr zahlreichen Vertretern der griechischen Literatur gehört, deren Name den Kreis der Fachgelehrten zu überschreiten vermocht hat. Es war dies Plutarch von Chaeronea, dessen Lebensbeschreibungen berühmter Männer bis in das vorige Jahrhundert hinein im gesamten Bereiche der europäischen Kulturwelt eine weitverbreitete und beliebte Lektüre bildeten. In einer besonderen Schrift, welche er in dem hohen Alter von etwa achtzig Jahren um 120 n. Chr. verfaßte, hat er die Sage von Isis und Osiris behandelt und bei dieser Gelegenheit auch über die sonstigen Lehren der ägyptischen Religion und ihren tieferen Sinn sich geäußert. Freilich würde man irren, wenn man hoffte bei Plutarch wirklich rein ägyptische Lehre zu finden. Es ist sehr wahrscheinlich, daß er Ägypten selbst nicht kannte. Jedenfalls verstand er seine Sprache nicht und war überall auf andere Gewährsmänner angewiesen, deren Angaben er, wie er das von seinen Biographien her gewohnt war, in eifriger Sammeltätigkeit zusammentrug. Die derart gewonnenen Aufschlüsse gab er nicht in ihrer ursprünglichen Fassung wieder; er brachte sie in ein System, das von griechisch-philosophischen Vorstellungen ausging. Wie seine ganze Zeit glaubte er, daß die Götter der Völker eigentlich überall die gleichen seien und hielt sich daher für berechtigt, zur Erklärung ägyptischer Lehren ohne weiteres griechische Gedankengänge zu verwerten. Infolgedessen erhält man in seinem Werke nicht echt ägyptische Religionsauffassungen, sondern ein Bild von dem, was man im Beginne des zweiten Jahrhunderts n. Chr. in gebildeten, griechischen Kreisen über die ägyptische Religion dachte. Von diesem Standpunkt aus erfolgte denn auch seine Behandlung des ägyptischen Tierkultes, bei der die große Zahl der vorgebrachten Beschönigungsversuche von vornherein

zeigt, daß er selbst keinen einzigen derselben als wirklich durchschlagend ansah.

Unter den Vorschlägen Plutarchs spielt die Nützlichkeitstheorie eine große Rolle. Wegen ihres Nutzens und ihrer Brauchbarkeit habe man das Rind, das Schaf, das Schneumon verehrt. Aus gleichem Grunde gelte der Ibis als heilig, der dem Menschen die Anwendung des Ahytiers gelehrt habe. Agyptisch sind solche Gedankengänge ebenso wenig wie die daneben von Plutarch angeführten, man habe eine Reihe von Tieren hochgehalten, weil man in ihnen gewisse undeutliche Bilder der göttlichen Macht wahrzunehmen geglaubt habe, die zum Gottume sich etwa so verhielten, wie das Bild der Sonne in den Regentropfen zur Sonne selbst. So habe man das Krokodil verehrt, weil es keine Zunge habe und auch das göttliche Wort keiner Stimme bedürfe. Oder das Wiesel, weil es mit dem Ohr empfangen und mit dem Munde gebäre, also ein Abbild der Entstehung der Rede sei. Oder die Schlange, weil sie nicht altere und ohne Glieder leicht hingleitend sich fortbewege und damit den Sternen gleiche. Unägyptisch ist ferner die von Plutarch verzeichnete Furchttheorie. Jede unvernünftige und tierische Natur sei ein Teil des bösen Geistes, dementsprechend sei auch die Seele des unheilbringenden Gottes Typhon in Tiere verteilt worden. Um diese böse Macht zu besänftigen und zu begütigen, habe man den Tieren mit Verehrung gedient. Freilich habe man gelegentlich auch die dem Typhon geweihten Tiere getötet, um dem Gotte wehe zu tun und die Zahl seiner Freunde zu vermindern, oder um ihn zu bestrafen, wenn er eine Landplage über Agypten schickte. Eine andere Erklärung ließ den Kult auf eine staatskluge Vorschrift zurückgehen. Ein listiger König habe den verschiedenen Agyptern befohlen, verschiedene, von Natur einander feindlich gesinnte Tiere zu verehren, um hierdurch Uneinigkeit zwischen die Verehrer verschiedener Tiere zu bringen. Hier ist Ursache und Wirkung verwechselt. Tatsächlich hat sich gelegentlich zwischen den Anhängern verschiedener Tiergattungen Feindschaft entwickelt. Diese wurde durch die Verschiedenheit der in den einzelnen Orten verehrten Tiere veranlaßt, der Gegensatz ist aber nicht zu ihrem Zwecke erfunden worden.

Ein weiterer Gedanke, den Plutarch nur andeutet, Diodor, der 57 v. Chr. Agypten bereiste, dagegen breiter behandelt, hat bis in unsere Zeit hinein Anhänger zu finden vermocht. Danach hätte ein König oder der Gott Osiris, um Unordnung unter den ein-

zelnen Abteilungen seines Heeres zu vermeiden, den verschiedenen Truppenteilen Standarten verliehen, welche die Anführer zu tragen hatten. Auf diese Standarten setzte man die Bilder von Tieren. Dank der hierdurch erreichten Ordnung siegten die Ägypter im Kriege und glaubten nun den Tieren ihr Heil zu verdanken. Von diesem Dankesempfinden beseelt, führten sie die göttliche Verehrung der Tiere ein. — Richtig ist hier, daß die Bilder heiliger Tiere auf Standarten getragen wurden, ähnlich wie sich auch in Assyrien entsprechende Standarten finden. Man hat aber nicht aus Mißverständnis diese Zeichen später angebetet, sondern man hat als Standartenzeichen für Priesterkollegien, Bürgerabteilungen, Soldatenkorps die Bilder derjenigen Tiere verwertet, welche sie verehrten, und die daher in Krieg und Frieden ihre Schutzdämonen bildeten. Nicht das Standartenbild ist das Ursprüngliche, das heilige Tier hat ihm Entstehung gegeben.

Anderere Vorschläge, welche Plutarch erwähnt, können übergangen werden. Nur eines, den er selbst verwirft, muß noch gedacht werden, da er in der sonstigen antiken Literatur, besonders bei dem unter Augustus lebenden Grammatiker Hygin und auch bei modernen Gelehrten Vertretung gefunden hat. Ihm zufolge hätten sich die Götter, um dem bösen Set=Typhon zu entgehen, in Tiere verwandelt. Die Geschöpfe, deren Gestalt sie damals gerettet habe, seien ihnen geweiht geblieben und hätten Verehrung gefunden. In den ägyptischen Texten ist in der That davon die Rede, daß gelegentlich Götter die Gestalt von heiligen Tieren annehmen. So wurde berichtet, daß Isis einst die Gestalt einer heiligen Kuh erwählte und Horus die des Apis, um unbehelligt von dem Gotte Set nach der Stadt Apis zu gelangen. Allein, an dieser und ähnlichen Stellen soll nicht der Tierkult erklärt werden; er wird vielmehr vorausgesetzt. Weil die Tiere heilig waren, darum fühlten sich die Götter in ihrer Gestalt geborgen. Es liegt genau der gleiche Gedankengang vor, wie wenn der Tote erklärt, sein Gesicht sei wie das des Anubis=Schafals oder wenn der Zauberer sich bei seinen Beschwörungen für einen Gott ausgiebt. Die Angleichung an eine vorhandene, allgemein verehrte Gestalt soll höhere Macht, Ansehen und Schutz gewährleisten.

So war denn keiner der von Plutarch und ebenso wenig ein anderer von den Klassikern verzeichneter Grund für die Tierverehrung auf ägyptischer Überlieferung begründet und ebenso wenig konnte einer von ihnen als die tatsächliche Veranlassung dieser Er-

scheinung angesehen werden. Unter den modernen Forschern befaßten sich naturgemäß zunächst die Agyptologen mit der Frage. Von den zahlreichen Vorschlägen, die von diesen ausgingen, genügt es eines weiter verbreiteten zu gedenken. Ihm zufolge wäre der Tierkult ursprünglich gar nicht ernst gemeint. In der Poesie und in naiver Phantasie habe man etwa den Mondgott einem Ibis, die Göttin Bast einer Katze verglichen. Solche poetische Vorstellungsart sei auch in der bildenden Kunst üblich geworden und habe schließlich für tatsächlich wahr gegolten. Bei anderen heiligen Tieren hätten wohl wirkliche Ereignisse der Vorstellung zugrunde gelegen wie bei dem Phönix. Reiher hätten vielleicht einst in dem Tempelbezirk von Heliopolis genistet, wären längere Zeit alljährlich wiedergekehrt, dann aber fortgeblieben. Da habe es als Wunder erscheinen müssen, wenn sich an derselben Stelle später doch einmal wieder ein Reiher einstellte.

Dieser Erklärungsversuch deutet die wesentlichen Züge der ägyptischen Erzählung vom Phönix, von seinem Tode, seiner Selbstverbrennung, der Entstehung des neuen Phönix aus der Asche nicht. Sie könnte nur für die von klassischen Autoren behauptete, in den ägyptischen Texten jedoch nirgends erwähnte Wiederkehr des Phönix nach vielen Jahren angeführt werden. Aber auch abgesehen hiervon würde eine solche rationalistische Ableitung uralter religiöser Vorstellungen aus mißverstandenen poetischen Bildern und Tatsachen nicht im Einklange mit dem stehen, was die Religionsforschung über die Bildung derartiger Glaubenssätze gelehrt hat.

Vor allem muß eine solche Erklärungsweise schweren Bedenken unterliegen, wenn es sich um ein Geschöpf handelt, das, wie der Phönix, überhaupt nicht von dieser Welt ist. Der ägyptische Phönix besteht gleichzeitig nur einmal als ein Fabelwesen, als das heilige Tier des Sonnengottes, die Verkörperung der in der Glut der Morgenröte neu entstehenden, an dem Himmel emporsteigenden Morgensterne. Seine Gestalt wird in zahlreichen, freilich nicht immer untereinander übereinstimmenden, ägyptischen Darstellungen im allgemeinen als die eines Reihers vorgeführt. Sein Name ist Bennu, woraus das griechische Phönix entstanden ist, und dieses Wort bezeichnet den göttlichen, nicht den irdischen Reihervogel. In jüngerer Zeit, in der klassischen und in der christlichen Literatur erscheint der Phönix als buntfarbiger Adler und noch später sogar als Pfau.

Die Auffassung als Adler findet sich bereits bei Herodot, ohne daß zu ersehen wäre, wie dieser zu ihr gekommen ist. In der bisher bekannten Mythologie des alten Ägyptens spielt der Adler keine Rolle. Die Angabe griechischer Schriftsteller, er sei in Theben göttlich verehrt worden, läßt sich aus den Denkmälern nicht belegen, wenn sich auch Adlermumien mehrfach in Ober-Ägypten gefunden haben. Das Schriftzeichen für den Buchstaben a, in welchem man einen Adler hat sehen wollen, stellt vielmehr, wie von zoologischer Seite gezeigt worden ist, den ägyptischen Nasgeier dar. Der Vogel, der in Ägypten als königliches und göttliches Geschöpf erscheint, ist der Sperber, in dessen Gestalt der Sonnengott auftritt, besonders auch wenn er den König mit seinen Flügeln zu schützen bedacht ist. In seiner Formung fliegt nach dem Tode die Seele des Königs zu dem Reiche der Götter hinauf.

Erst in hellenistischer Zeit wird in Ägypten der Adler der königliche Vogel. Er ist das Zeichen, mit dem die ptolemäischen Königsmünzen geziert sind. In römischer Zeit ist er das Geschöpf, welches die Götter trägt, wie dies besonders zahlreiche Darstellungen auf Tonlampen zeigen. Vor allem bildet er den Vogel, welcher sich bei der Apotheose der Kaiser über dem Scheiterhaufen erhebt. Münzen der konstantinischen Epoche, welche der Wiederkehr glücklicher Zeiten gelten, zeigen den Phönix, wie er auf dem Holzstoße steht. In koptischen Zeiten endlich gilt der Phönix-Adler als Sinnbild der Auferstehung und ist in dieser Bedeutung ebenso wie der Pfau in die christliche Bildersprache übergegangen, in welcher er dann als der aus seiner Asche zu neuem Leben erwachende Phönix weiterlebte. Wie der Adler überhaupt zu einer solchen Stellung kommen konnte, ist besonders in jüngster Zeit mehrfach erörtert worden. Man hat festgestellt, daß er insbesondere in Syrien wenigstens seit dem 3. vorchristlichen Jahrhundert entsprechend aufgefaßt wurde und hat angenommen, ihn als derartigen Göttervogel in Asien auch bis in ein weit höheres Altertum hinauf verfolgen zu können. Nach einer babylonischen Legende hätte Etana einen Adler vor einer Schlange gerettet, der Adler habe ihn hierauf in den Himmel getragen, wo er eine Reihe der Herrschersymbole des Anu geraubt zu haben scheint, dann aber wieder zur Erde herabgestürzt wurde. Hier kommt in der Tat ein Adler vor, allein seine Stellung ist eine wesentlich andere, wie bei der Phönix-Sage und bei der Kaiser-Apotheose, so daß zwischen beiden Auffassungen bisher eine feststellbare Verbindung

fehlt. Möglich wäre es ja, daß an die griechische Phönixvorstellung anklingende Gedankengänge bereits in vorhellenistischer Zeit in Vorderasien herrschten und von hier aus zu Herodots Zeit nach Ägypten vorgebrungen wären, beweisen läßt sich diese Annahme aber bisher noch nicht.

Der Hauptfehler in allen antiken und in dem größten Teile der modernen Erörterungen über den Tierkult beruht darauf, daß sie sich ausschließlich auf ägyptische Erscheinungen stützen zu können glauben. Die göttliche Verehrung aller Tiere oder bestimmter Tierarten findet sich aber auf der Erde bei den verschiedensten Völkern so weit verbreitet, daß diese Gedankengänge nicht auf örtlichen, eng umgrenzten Vorstellungen beruhen können. Mögen die einschlägigen Anschauungen noch so wechselnde und mannigfache Ausgestaltung gefunden haben, sie entspringen doch in ihrer ersten Grundlage allgemein menschlichen Gedankenkreisen oder vielleicht richtiger Gedankenkreisen, welche sich bei dem Menschen auf einer bestimmten Kulturentwicklungsstufe einzustellen pflegen. Sie gehen auf eine Zeit zurück, in welcher der Mensch der ihn umgebenden Natur hilflos gegenüberstand, in welcher er in allem, besonders in allem ihm nicht ohne weiteres Verständlichen das Walten geheimnisvoller Kräfte zu erkennen glaubte. Das Tier, das von ihm äußerlich so verschieden war und ihm doch wieder in vielen seiner Lebensäußerungen gleich, welches folgerichtig handelte, oft besser wie er selbst, mußte ihm als der Sitz solcher dämonischen Macht erscheinen. Es konnte ihm nützen, mehr aber noch schaden; im Wachen wie im Traume mußte ihn sein Bild und sein Einfluß verfolgen. Eine Grenze zwischen seinesgleichen und dem Tiere zog der Mensch am Anfange seiner Entwicklung ebenso wenig, wie es noch jetzt das Kind tut. So kam er bald dazu, diese Geschöpfe zu vermenslichen und ihnen, um sie gut zu stimmen und um den Schaden abzuwehren, mit dem sie ihn und die Seinigen bedrohen konnten, Verehrung zu widmen. Diese brauchte dann nicht in einer wirklichen Anbetung zu bestehen, sie beschränkte sich vielmehr, auch in Ägypten, häufig auf ein Schonen des Tieres und auf ein Sorgen für seine Bequemlichkeit, besonders für seine Speise und Trank.

Von religionswissenschaftlicher und auch von ägyptologischer Seite hat man vielfach den ägyptischen Tierkult als Totemismus bezeichnet. Ursprünglich geht dieser Begriff bekanntlich auf den Glauben der nordamerikanischen Indianer zurück, daß ihr Stamm

von einem Totem, einem Tiere, bisweilen auch einer Pflanze, abstamme, deren Bild sie dann eintätowiert tragen. Das Totemtier wird bald gefürchtet, bald verehrt, seine Tötung meist streng bestraft. Mit dem Totemismus verbinden sich häufig Gesitten. Die Anhänger des Totem dürfen nicht untereinander heiraten, oder müssen im Gegenteil mit ihren Stammesgenossen zur Ehe schreiten.

In Ägypten fehlt zunächst letzterer Gebrauch. Der Angehörige eines Gaus, in dem ein heiliges Tier verehrt wird, kann ebensogut einen Gaugenossen ehelichen, der das gleiche Tier verehrt, wie den Angehörigen eines anderen Gaus, der dieses Tier nicht achtet und verzehrt. Ebenso wenig ist von einer Abstammung von einem Tiere für seine Anhänger die Rede. Selbst der König, dem unmittelbarer göttlicher Ursprung zugeschrieben wird und der von dem meist als Falke gedachten Sonnengotte abstammt, wird nicht von diesem Tiere erzeugt. Der Gott nimmt vielmehr nach ägyptischen eingehenden Berichten, um Vater des künftigen Königs zu werden, die menschliche Gestalt des augenblicklich auf dem Throne sitzenden Herrschers an.

Meist verbinden sich mit dem Totemismus Speiseverbote oder Gebote, indem ein Verzehren des Stammvaters als strafbare Sünde erscheint, da es denselben vernichtet, oder umgekehrt als eine Notwendigkeit, um in völlige Gemeinschaft mit ihm zu treten. In Ägypten bestanden Speisevorschriften so gut wie überall auf der Erde. Sie spielen aber keine größere Rolle und werden nur selten erwähnt. Systematisch aufgeführt werden sie erst in den Gaulisten der Spätzeit, in welchen für jeden Gau die rituellen Verbote angemerkt werden. Unter diesen erscheinen auch Speiseverbote, allein diese haben mit Totemismus nichts zu tun, denn sie betreffen gelegentlich überhaupt nicht die heiligen Tiere des betreffenden Gaus, sondern ganz andere Geschöpfe. Woher dieselben stammen, entzieht sich unserer Kenntnis. Man hat vielfach an hygienische Gedankengänge gedacht und scheint dafür zunächst die Sitte zu sprechen, daß bisweilen bei der Schlachtung der Kinder ein ärztlicher Beamter zugegen war, um das Tier und sein Blut zu prüfen, ob es rein und damit eßbar sei. Tatsächlich darf man aber hier nicht die moderne Fleischschau vergleichen. Das Tier, welches Zeichen von Krankheit, eigenartiges Benehmen, Verwundungen, sonderbare Färbungen zeigte, erwies sich damit als mit einem Dämon behaftet. Wer davon aß, lief Gefahr, den Dämon

in sich aufzunehmen, zu seiner Wohnung zu werden und in seine Gewalt zu kommen. So genügt es in dem Märchen von den beiden Brüdern, daß die Frau einen Spahn des Baumes, in dem sich Batau verkörpert hat, verschluckt, damit Batau nunmehr in ihr weilt. Als sie ein Kind gebiert, tritt er als dieses wieder an das Tageslicht.

Eine längere Reihe der Verbote war auf bestimmte Tage beschränkt. So sollte man am 22. des Monats Thoth keine Fische essen, weil sich an diesem Tage die Körper von Gegnern der Gottheit in Fische verwandelt hatten. Ebenso wenig durfte man die Tiere am 28. Choiak zu sich nehmen, da sich damals der Insasse der Stadt Mendes in einen Fisch verwandelte. Besonders bei klassischen Schriftstellern sind derartige Angaben erhalten, doch macht die Verknüpfung der Vorschrift mit einem mythologischen Ereignis häufig einen sehr gezwungenen Eindruck. Sie ist allem Anscheine nach erst entstanden, als der eigentliche Grund des Gebrauches im Kreise des ägyptischen Volkes bereits vergessen war.

Die einzige Stelle, an der in einer historischen Inschrift von der Unreinheit die Rede ist, welche das Essen eines bestimmten Tieres mit sich bringe, findet sich in dem Siegesberichte des Königs Pianchi von Äthiopien. Als dieser um 730 v. Chr. ganz Ägypten bis nach Memphis hin durchzog, da empfing er diejenigen Fürsten nicht in seinem Palaste, welche Fische aßen, denn das mache unrein. Hier ist es charakteristisch, daß der Fisch nicht das heilige Tier der Äthiopen war, sondern der Widder des Amon von Napata, so daß also auch in diesem Falle das Speiseverbot auf Erwägungen zurückgehen muß, die von dem eigentlichen Tierkulte unabhängig waren. Jedenfalls mußte man, um den ägyptischen Tierkult in den Totemismus einzufügen, diesen ohnehin allmählich recht unklar gewordenen Begriff aller der Eigenheiten entkleiden, welche ihm ursprünglich zukamen, und das wird sich keinesfalls empfehlen können.

Meist haben die Völker den Glauben an die göttliche Natur der Tiere abgestreift oder doch abgeschwächt, wenn sie auf eine höhere Stufe der Entwicklung gelangt waren. In Ägypten blieben die gleichen Gedankengänge bis in die spätesten Zeiten erhalten, trotz aller Hochentwicklung der sonstigen materiellen und geistigen Kultur. Der streng konservative Sinn des Volkes, der auf allen Gebieten, vor allem aber auf dem der religiösen Vorstellungswelt stetig herrschend blieb, hat auch diesen Überresten der Denkart einer

uralten Vorzeit Dauer und Blüte während langer Jahrtausende zu erhalten vermocht. Gelegentlich hat man freilich geglaubt, einen umgekehrten Entwicklungsgang im Niltale annehmen zu sollen und hat vermutet, der Tierkult beruhe auf einer Steigerung des Aberglaubens, auf einer Überwucherung des Kultes der großen idealen Götter durch diese niederen Wesen, der Verfall Ägyptens habe diese Erscheinung mit sich gebracht. Man wurde zu einer solchen Ansicht dadurch geführt, daß der Tierkult in der Spätzeit Ägyptens eine sehr große Rolle spielte, wie dies die Berichte der Klassiker erwiesen und zahlreiche Tier-Nekropolen aus diesen jüngeren Zeiten bestätigten. Dagegen schienen die Inschriften der älteren Zeit des Kultes nur selten zu gedenken. Für einzelne Tiere mußte man dabei freilich gleich eine Ausnahme machen. Die große Verbreitung des Kultes des Apistieres ging aus zahlreichen Texten von 1500 v. Chr. an etwa abwärts hervor; andere Angaben, darunter solche in den Pyramideninschriften, erwiesen sein Vorhandensein bereits in der Blütezeit des Alten Reiches. Der Gedanke widersprach auch der bei den griechischen Schriftstellern erhaltenen ägyptischen Überlieferung, welche die Einführung der Verehrung des Apis, des Mnevis-Stieres, des Bockes den ersten Königen des Landes zuschrieb. So sollte nach dem im allgemeinen gut unterrichteten, in der ersten Hälfte des dritten Jahrhunderts v. Chr. tätigen ägyptischen Geschichtsschreiber Manetho Raiechos, der zweite König der zweiten Dynastie, die Verehrung einer Reihe heiliger Tiere angeordnet haben, während Allan, jedenfalls einer älteren Angabe folgend, bereits den angeblich ersten König des Landes Menes als Veranlasser des Apiskultes nennt. Wenn auch eine solche auf königlichen Befehl erfolgte Einrichtung der Verehrung sagenhafter Natur ist, so zeigt die Erzählung doch, daß man am Nile den Glauben an die Göttlichkeit der Tiere in die ältesten Zeiten des Ägyptertums zurückführen zu müssen glaubte.

Die Richtigkeit dieser Anschauung hat die Entdeckung der Grabfelder der Nagadazeit, welche der Pyramidenzeit in Ägypten vorangegangen war, erwiesen. In ihnen und auf den ihnen entstammenden Denkmälern spielten die heiligen Tiere eine große Rolle. Vor den Häusern wurde das Bild des Stieres oder seines Kopfes als Übel abwehrendes Zeichen aufgepflanzt, der Kopf allein über Fenstern und Türen angebracht; ähnliche Bilder grub man zu gleichem Zwecke auf Töpfen ein. Wenn sich der König seinem Volke in feierlicher Weise zeigte, dann wurden die Bilder heiliger

Tiere vor ihm einhergetragen. Auf den Barken pflanzte man sie auf Standarten auf, um in ihnen Schutzgottheiten zu gewinnen. Kapellen wurden abgebildet, in denen Tiere, wie der Ibis, als Gottheiten weilten. In Tierform ausgeschnittene, flache Steinplatten wurden vorn auf der Brust getragen und dem Toten in das Grab gelegt. Auf kunstgewerblichen Gegenständen, Rämmen, Messergriffen usw. wurden heilige Tiere, in langen Reihen angeordnet, eingegraben.

Von dieser Zeit an ist der Tierkult im Lande stets vorhanden geblieben. Freilich ist es ihm ergangen wie der Verehrung zahlreicher anderer ägyptischer Gottheiten. Er erfreute sich nicht immer der gleichen Beliebtheit. Seine Verbreitung war eine wechselnde und meist waren es nur wenige besonders auserwählte Tiere, wie der Apis, das Suchos-Krokodil, der Horus-Falke, welche in weiteren Kreisen zahlreiche Anhänger besaßen, während die große Masse der heiligen Tiere sich mit wenigen Verehrern begnügen mußte. Was dem Tierkulte zeitweise schadete, war eine Art Aufklärung und Höherentwicklung des Gottesbegriffes. Die mehr geistig aufgefaßten Gottheiten traten in einzelnen Perioden mehr in den Vordergrund. Sie beherrschten von himmlischen Gegenden aus die Welt und wählten menschliche Gestalt, wenn sie sich ihren irdischen Anhängern zeigen wollten. Die höher gebildeten Priester mußten, wenn sie dieser erhabenen Wesen gedachten, schweren Anstoß an der Roheit der Tiergottheiten nehmen. Trotzdem wurde der Kult der Tiere auch in den größeren Tempeln niemals wirklich aufgegeben. Einzelne von ihnen blieben stetig die Insassen der Tempelanktuare, andere lebten in ihrer Nähe als ihre Genossen, Freunde und Verwandte, wie in Memphis Kühe für den Apis oder in einem thebanischen Tempel eine Reihe von Hundskopffaffen.

Weit umfassender als in den großen Tempeln blieb während der Zeit der Blüte Ägyptens die Betonung des Tierkultes im Kreise der breiten Masse des Volkes. Von diesen Volkskulten sprechen die Inschriften der Tempel und Gräber nur ausnahmsweise. Sie beschäftigen der Glaube der herrschenden und reichen Teile der Bevölkerung, den Anschauungen der Niedriggestellten gegenüber verhalten sie sich möglichst ablehnend. Wo sie sich ihnen nicht völlig verschließen konnten, da suchten sie sie wenigstens den Tempellehren einzufügen und sie ihre ursprüngliche Selbständigkeit ganz oder doch teilweise einbüßen zu lassen. Lieber noch wies man nur in unklaren Andeutungen auf die volkstümlichen Vor-

stellungen hin und erklärte sie für ein großes Geheimnis. So geschah dies, wenn man etwa des uralten Volksglaubens gedachte, daß sich die Auferstehung des Gottes Osiris auf vegetativem Wege vollzogen habe. Aus seinem Leichname seien Ähren gesproßt und in diesen habe sich das neue Leben des Osiris als der Gott Nepera, der Gott Saatkorn gezeigt.

Von dem tatsächlichen Glauben des ägyptischen Kleinbürgers und Bauern und vor allem von dem für diese äußerst wichtigen Tierkulte legen die Stelen ärmerer Leute Zeugnis ab, welche in künstlerischer Durchführung häufig viel zu wünschen übrig lassen, religionsgeschichtlich aber nicht selten um so interessanter sind. Ihre Angaben werden ergänzt durch zahlreiche Tierstatuen, bisweilen in Lebensgröße und prächtiger Ausführung, wie die Kuh, welche Naville in einer Kapelle zu Der el bahari entdeckte und welche eine der schönsten überhaupt vorhandenen Tierstatuen bildet. Hierzu treten zahllose Amulette in Tiergestalt in glasierter Kieselerde, in hartem Stein, in Bronze und sogar in Edelmetall. Ferner gelegentliche Darstellungen der Verehrung von Tieren, von Bock, Widder, Krokodil, Affe und anderen in den sonst diesem Glauben gleichgültiger gegenüberstehenden Totenpapyris und Reliefs. Endlich ist einer langen Reihe von sorgfältig einbalsamierten, zuweilen in liebevoller Weise und in fast humoristisch wirkenden, lebenswahren Stellungen zur letzten Ruhe gebetteter Tiermumien zu gedenken. Einzelne unter ihnen sind genau so behandelt worden wie vermögende, verstorbene Menschen und haben umfangreiche, schön geschmückte Särge und Beigaben, Herzens=Skarabäen, Diener=Statuetten und anderes mehr erhalten. Im wesentlichen aber bildete in dieser Zeit der Blüte des Landes, von den Pyramiden=Erbauern an abwärts bis etwa zum Jahre 1000 v. Chr. die Tierverehrung im wesentlichen einen Volkskult, in den höheren Kreisen wurde sie damals lauer betrieben. In diese drang der Glaube erst im ersten Jahrtausend v. Chr. wieder mit voller Macht ein.

Diese Erscheinung hing nicht so sehr mit einem Wechsel in religiösen Grundanschauungen zusammen, als mit politischen Vorgängen. Die großen Götter des Landes, Amon, Ptah, Month und andere waren es gewesen, auf welche in der Blütezeit des Reiches die Pharaonen, der Hof, die Vornehmen und Reichen ihr Zutrauen setzten. Diese Gestalten bewährten sich jetzt, in den Kämpfen Ägyptens mit dem Auslande in der ersten Hälfte des ersten Jahrtausends v. Chr. nicht. Es gelang ihnen nicht, die

Niederlagen der Ägypter in den Kriegen mit den Äthiopiern, Assyrern, Babyloniern, Persern zu verhindern. Auch im Innern erfüllten sie die berechtigten Erwartungen des Volkes nicht. Der Rückgang des Volksvermögens, die Zersahrenheit aller Verhältnisse, die Verarmung der Grundbesitzer, die Unsicherheit der Straßen, die Bürgerkämpfe, das alles zeigte deutlich, daß die alten Götter entweder nicht die nötige Macht besaßen, um die Ägypter gegen solche Unbill zu schützen, oder daß sie an ihren Anhängern im Nil-tale das warme, schußbereite Interesse verloren hatten, welches sie ihnen in der Vorzeit zuzuwenden gewohnt gewesen waren. Ob aber Machtlosigkeit oder Untreue der Grund zu der mangelhaften Götterhilfe war, jedenfalls hatte unter solchen Umständen das ägyptische Volk auch in seinen höhern Kreisen keinerlei Interesse mehr daran, sich dem Kulte dieser Götter zu widmen, ihre Tempel zu beschenken, in ihrem Dienste zu frohnden.

So kam denn der Kult der großen Götter in Abnahme, ihre Tempel verödeten, ihre Anhänger wurden immer weniger an Zahl und nachlässiger in der Verehrung. Andere Götter traten an ihre Stelle. Zunächst war es Osiris, der von der veränderten Gesinnung des Volkes Nutzen davontrug. Das Ansehen dieses Totenherrschers wuchs je mehr man aus dieser stetig unerfreulicher werdenden Welt seine Blicke auf das Jenseits richtete, in der Hoffnung, in diesem das Glück zu finden, welches das Diesseits dem Lande versagte. Die Priesterkollegien der großen Tempel versuchten, wie sich dies insbesondere bei dem großen Amon-Tempel zu Theben noch verfolgen läßt, zunächst diesen an Macht und Einfluß wachsenden Osirisglauben in den Bereich ihres Tempelkultes hineinzuziehen. Sie errichteten Osiris-Kapellen und formten die alten Mythen zugunsten ihrer Heiligtümer um. So wurde im Gegensatz zu den ältern Berichten behauptet, Osiris sei in Theben in oder bei dem Amon-Tempel geboren worden. Bei dem Chunsu-Tempel zu Karnak entstand als Geburtsraum des Gottes der Tempel der Apet, einer Göttin, welche in Gestalt eines Nilpferdes Osiris das Leben gegeben haben sollte. Noch Plutarch weiß von der Verbindung des Osiris mit Theben zu berichten. Er erzählt, ein Mann, namens Pamylos in Theben habe beim Wassers schöpfen eine Stimme aus dem Tempel des Zeus, d. h. des Amon vernommen, welche ihm befahl, die Geburt des großen Königs, des wohlthätigen Osiris, zu verkündigen. Er habe dann auch den Gott auferzogen.

Der Versuch der thebanischen Priesterschaft mißlang. Der Glaube an die alten Heiligtümer des Osiris, besonders an das zu Abydos, war im Volke zu fest eingewurzelt, als daß sie hätten verdrängt werden können. Dazu mußte aber für das Empfinden des Volkes die Erwägung treten, daß Osiris zwar für das jenseitige Dasein von größter Bedeutung war, daß man aber daneben danach trachten müsse, für das Diesseits Ersatz zu finden für die bisherigen, als ungenügend erkannten Götter. Diesen Ersatz suchte man in den alten während Jahrtausenden verehrten, aber nicht entsprechend beachteten Volksgottheiten. Sie hatten sich im Verlaufe der Zeiten für den einzelnen und seine Familie nützlich erwiesen, sie hatten dem Kleinbürger und Bauern in Krankheit und Not beigestanden. Jetzt sollten sie auch für die höhern Stände in weiterem Umfange tätig sein. Sie sollten ganz Ägypten, im Innern und dem Auslande gegenüber, zur Seite stehen.

Das erste der heiligen Tiere, welches auf Grund dieser politisch religionsgeschichtlichen Gedankengänge in den Vordergrund trat, war die Katze, welche in ihrer heiligen Stadt Bubastis im Delta bereits in der Frühzeit Verehrung gefunden hatte. In einer Katze pflegte sich die Göttin dieses Gauß, die milde, Gutes spendende Göttin Bast zu verkörpern. Neben dieser göttlichen Bastkatze wurden hier auch die übrigen Katzen verehrt. Zahlreiche Katzenmumien und Katzenstatuetten, welche man in gut naturalistischer Weise aus Bronze zu fertigen wußte, haben sich in den unweit des heutigen Ortes Zagazig gelegenen Trümmerhügeln der Stadt Bubastis gefunden. Die klassischen Autoren sprechen von der hier herrschenden Katzen-Verehrung und zahlreiche Bewohner der Gegend tragen Namen, welche mit dem Namen der Katze gebildet waren, wie ihr zu Ehren sogar ein König Ägyptens Pimai „der Kater“ hieß. Ihre große, ganz Ägypten umspannende Macht erwies die Katze kurze Zeit, nachdem man begonnen hatte, ihr höhere Verehrung zu widmen. Sie verschaffte ihren Anhängern, einer in Bubastis ansässigen Offiziersfamilie, die Pharaonenwürde. Der Begründer dieser Königsdynastie, der um 950 v. Chr. auf den Thron gekommene Scheschonk I., der Sifak des Alten Testaments, zog gegen Palästina in das Feld. Es gelang ihm, Jerusalem zu erobern, seinen Tempel auszuplündern und so die siegreiche, Beute bringende Kraft seiner Gottheit auch im Auslande zu erproben.

Seinen Hauptaufschwung nahm der Tierkult in der sog. saittischen Zeit, von etwa 700 v. Chr. an abwärts. Damals gelang

es den Ausländern in stetig wachsender Zahl in das Niltal einzubringen, sich hier häuslich niederzulassen und geschlossene Kolonien zu gründen. Dieses Vordringen der Fremden rief im Kreise des Ägyptertums auf allen Gebieten, insbesondere auch auf dem des Glaubens, eine starke nationalistische Bewegung hervor. Bei den Griechen herrschte in religiösen Dingen eine Art internationaler Auffassung. Sie vermeinten ihre Götter, wie bereits bemerkt, überall in der Fremde wieder zu finden. Der ägyptische Amon entsprach ihnen dem Zeus, Ptah von Memphis dem Hephaestos, der Sonnengott Horus dem Apollo, der Sonnengott Ra dem Helios, die Bast von Bubastis der Artemis, die Neith von Saïs der Athena. Derartige Gleichstellungen wurden von den Herrschern des Niltales begünstigt, deren Bemühungen darauf gerichtet sein mußten, das von ihnen beherrschte ägyptische Volk ihren ausländischen Untertanen, den Söldnern und Kaufleuten, von denen die Steuerkraft und der Schutz des Landes sehr wesentlich abhing, anzugleichen. Gegen solche Bestrebungen bildete der Tierkult die naturgemäße Reaktion. Er widersprach dem Gefühl der Kleinasiaten, der Perser, der Hellenen, der Israeliten in gleicher Weise, er widerstand allen Identifikationsversuchen. So ward er zum Kennzeichen des echten Ägypters, mit dessen innersten Wesen er verwachsen blieb, auch als das philosophischer werdende Denken ihn eigentlich zum Absterben hätte bringen und durch höher entwickelte Gottheiten hätte ersetzen sollen.

So ist es gekommen, daß, als die alte ägyptische Religion zusammenbrach, als der alte Glaube höhern Religionen weichen mußte, daß da die großen Götter des Niltales verhältnismäßig schnell verschwanden, die Tierverehrung aber blieb. Eine ganze Reihe dieser einst göttlich verehrten Geschöpfe hat noch bei den jetzigen Bewohnern des Landes ihr Ansehen sich bewahrt: die Schlange, an einzelnen Orten das Kind, vor allem aber die Kaze. Vor letzterer war die Hochachtung so groß, daß der Islam suchen mußte, sich mit ihr abzufinden, für sie aus der muhamedanischen Überlieferung eine Berechtigung abzuleiten. Man behauptete, der Prophet Muhamed habe die Kazen sehr geliebt und in Erinnerung hieran verdienten diese Geschöpfe besondere Pflege und Schonung. Der Umstand, daß diese Behauptung gerade am Nile auftritt, weist auf ihren Ursprung hin. Es handelt sich um eine Erfindung, welche den Zweck verfolgte, ein uraltes Volksempfinden, welches man nicht auszurotten vermochte, so weit als möglich zu

islamisieren. Der Elefant, der in der Frühzeit als Gottheit galt, wie flache Platten in seiner Gestalt und sein auf einem Pfahle aufgepflanztes Bild als Barken-Standarte beweisen, hat bis in unsere Zeit hinein seine Übel abwehrende Bedeutung behalten. Bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts hing zu diesem Zwecke ein ausgestopfter kleiner Elefant über dem Eingange in einen arabischen Hof neben dem alten Hôtel du Nil in Kairo. An anderen Stellen in ägyptischen Städten dient ein ausgestopftes Krokodil zu ähnlichem Schutze und so lassen sich zahlreiche weitere Beispiele für ein Fortleben der alten Gedankengänge aufführen.

Die Zahl der Tiere und Tiergattungen, welche im Niltale Verehrung fanden, war eine ungemein große. Unter ihnen begegnete man Affen, Löwen, Katzen, Wölfe, Schakale, Hunde, Ichneumon, Ratten, Elefanten, Nilpferde, Kapi, Kindern, Ziegen, Schafen, Krokodile, Schildkröten, Frösche, Raubvögel aller Art, Eulen, Ibis, Reiher, Schwalben, zahlreichen Fische, Schlangen, Käfer, Fliegen und vielen anderen. Sogar aus Menschen- und Tiertheilen zusammengesetzte Fabelwesen sind zu nennen, welche die alten Ägypter freilich für wirklich vorhandene Geschöpfe hielten, denen man gelegentlich auf der Jagd begegnen konnte. Man kann ohne Übertreibung sagen, daß nach Ausweis der ägyptischen Texte, der klassischen Schriftsteller und der Tiermumien weitaus der größte Teil der den Ägyptern bekannten Tierwelt zwar nicht im ganzen Lande, aber doch über dessen Gaue und Ortschaften verteilt, Hochachtung und Anbetung gefunden hat.

Um durch das Gewirr dieser Geschöpfe einen Leitfaden zu gewinnen, muß man von einer bereits im Altertum gemachten Beobachtung ausgehen. Dieselbe rührt von Strabo von Amasia her, der um 25 v. Chr. Ägypten bereiste und unter der Regierung des Kaisers Tiberius starb. Seine Schilderung des Niltales, welche das 17. Buch seiner Geographie bildet, ist pedantisch und nicht selten recht langweilig geschrieben. Andererseits ist er aber weit kritischer als der ansprechender erzählende, naive und übermäßig leichtgläubige Herodot und die meisten andern klassischen Schwärmer für Ägypten und Ägyptertum. Strabo bemerkt, in Memphitis unweit von Alexandria werde eine Kuh gehalten wie in Memphitis der Apis, in Heliopolis der Mnevis. Diese hielten die Ägypter für Götter. Bei andern Ägyptern innerhalb und außerhalb des Deltas galten die Rinder, Stiere oder Kühe nicht als Götter, sondern als heilig. Er macht demnach einen Unterschied

zwischen Tierindividuen, die Götter waren, und Tiergattungen, die als heilig galten. Diese Verschiedenheit wird durch die Denkmäler in vollem Umfange bestätigt. Aus diesen geht hervor, daß es jeweils auf Erden nur einen Apis geben konnte, der als Gott Verehrung beanspruchte und fand. Es gab nur eine Göttin Kaze in Bubastis, nur einen Amon-Widder im großen Tempel zu Karnak, nur ein Suhos-Krokodil in dem Haupttempel zu Crocodilopolis im Fayûm. Dagegen konnte man zahllose heilige Kinder, Katzen, Widder, Krokodile im Lande finden. In ersteren Geschöpfen hatte eine Gottheit ihre irdische Verkörperung genommen. Letztere waren deren Artgenossen und konnten als solche möglichste Schonung und freundliche Behandlung, nicht aber eine ausgesprochene Anbetung beanspruchen.

Die Gott-Tiere waren die Inhaber einer Reihe von Tempeln. Der 120 n. Chr. in Samosata am Euphrat geborene Lucian bemerkt: „Die ägyptischen Tempel waren groß und schön, aus wertvollen Steinen erbaut und mit Gold und Malerei geschmückt. Wenn man aber nach dem Namen des Gottes frug, dem sie geweiht waren, dann erfuhr man, daß dieser Gott ein Affe, ein Ibis, ein Bock oder eine Kaze war.“ Clemens von Alexandrien, der um 150 n. Chr. als Heide geboren wurde, später zum Christentume übertrat, die Stellung eines Presbyters erlangte und etwa 218 n. Chr. starb, bestätigt Lucians Angabe mit den Worten: „Wenn man in das Allerheiligste eines ägyptischen Tempels eintrat, so zeigten die Priester eine Kaze, ein Krokodil, eine Schlange, die den Gott des Tempels bildete.“ Diese Schilderungen treffen für zahlreiche ägyptische Tempel zu. Der sog. Kaos, der in dem Allerheiligsten stand und der die Gottheit selbst umschloß, bildete in einer Reihe von Fällen einen Käfig, in dem das heilige Tier hauste. An anderen Orten, an denen sich das Tier in dem engen Käfig gar zu unbehaglich befunden hätte, diente zu seinem Aufenthaltorte eine besondere, mit dem Tempel in Verbindung stehende Anlage.

In Memphis wurde, wie Strabo berichtet, der Apis in einem heiligen Raume göttlich verehrt. Vor diesem befand sich ein Hof, bei dem auch ein besonderer Raum für die Mutter des Stieres angelegt war. In diesen Hof ließ man zu bestimmten Zeiten den Stier, besonders um ihn Fremden zu zeigen. Diese konnten ihn aber auch durch die Türe seines heiligen Gemaches sehen. Wenn der Apis kurze Zeit in dem Hofe herumgesprungen war, dann

führte man ihn in seine Behausung zurück. Derselbe Schriftsteller beschreibt auch einen Besuch bei dem Krokodile im Fayûm: „Bei der Stadt Crocodilopolis lebt in einem See ein Krokodil, das den Priestern gegenüber zahm ist. Es heißt Suchos und wird mit Brot, Fleisch und Wein gefüttert, welches die Fremden mitzubringen pflegen, wenn sie kommen, um das Tier zu sehen. Mein Gastfreund, ein sehr geachteter Mann, welcher uns dort die heiligen Dinge zeigte, ging mit uns an den See. Er hatte von der Mahlzeit einen kleinen Kuchen, gebratenes Fleisch und ein Fläschchen Honigmeth mitgebracht. Wir fanden das Tier am Ufer liegend. Da gingen die Priester hin, einige öffneten ihm den Kachen, einer steckte den Kuchen hinein, dann das Fleisch und goß den Meth hinterher. Hierauf sprang das Krokodil in den See und schwamm an das jenseitige Ufer. Unterdessen kam ein anderer Fremder, der eine gleiche Gabe bei sich hatte. Die Priester nahmen diese in Empfang, gingen um den See herum und, als sie das Krokodil gefunden hatten, gaben sie ihm das Mitgebrachte auf die gleiche Weise wie die vorige Gabe.“ Ein etwa 2800 Jahre älteres Relief aus dem Sonnen-Heiligtum zu Abusir zeigt, daß das Tier am Ufer des Sees eine Art Hürde besaß, welche teilweise gedeckt war und in die es sich zurückziehen konnte.

Unähnlich diesen Gott-Tieren, welche in mehr oder weniger enger Gefangenschaft ihr Leben verbrachten, lebten die heiligen Tiere in Freiheit. Sie schützte der Glaube der Menge. Auf ihrer Verletzung standen schwere Strafen, bisweilen sogar der Tod. iWer, sagt Diodor, eins der heiligen Tiere vorsätzlich umbringt,

des Todes schuldig. Tötet man aber eine Katze oder einen Ibis, so muß man auf jeden Fall sterben, mag man das Tier absichtlich oder unabsichtlich getötet haben. Die Menge läuft zusammen und mißhandelt den Täter auf die grausamste Weise und das geschieht bisweilen ohne jedes richterliche Urteil. Im Anschluß hieran wird ein charakteristischer Einzelfall erzählt, der sich in der Zeit nicht lange vor 59 v. Chr. zugetragen haben muß. Damals tötete ein Römer eine Katze. Da sammelte sich die Menge bei dem Hause des Täters und weder die Fürbitte angesehenen Männer, die der König abgesandt hatte noch die allgemeine Furcht vor Rom waren imstande, die Todesstrafe von dem Manne abzuwenden, obwohl er die Tat nicht mit Absicht vollbracht hatte.

Das Verhältnis zwischen den Gott-Tieren und den heiligen Tieren malte man sich, soweit man dies zu verfolgen vermag, in der

Art einer Monarchie aus. Das Gott-Tier war der König seiner Gattung, für die es sorgte, die es schützte und für die es im Ermordungsfalle die Blutrache zu übernehmen verpflichtet war. Diese Wendetta wurde entweder von ihm selbst in die Hand genommen und an dem Menschen vollzogen, oder sie fiel seinen übrigen Untertanen, den Geschlechtsgenossen des erschlagenen Tieres zu. Eine vermutlich in der Nähe von Memphis gefundene Stele des Berliner Museums, welche zu oberst das Bild einer mit zwei Hörnern und der Sonnenscheibe gekrönten Brillenschlange trägt und welche einer getöteten Schlange geweiht ist, läßt diese selbst letzteren Gedanken in griechischen Versen aussprechen: „Bleibe gegenüber dem großen Steinblocke am Kreuzwege stehn, oh Fremdling, und Du wirst finden, daß er von Schriftzeichen durchfurcht ist. Laute Klage lasse über mich ertönen, die ich durch feindlich gesinnte Hände zu den Unterirdischen gebracht wurde, ich die heilige, langlebige Schlange. Was nützt es Dir, Du Furchtbarster der Menschen, daß Du mich dieses Lebens beraubt hast? Denn Dir und mit Dir Deinen Kindern, wird meine Nachkommenschaft zum göttlichen Verhängnis werden, denn Du hast in mir kein Wesen getötet, das allein auf Erden wäre. Sondern so zahlreich, wie der Sand am Strande des Meeres, so zahlreich ist auch das auf der Erde weilende Geschlecht der Tiere. Fürwahr, nicht als Ersten, sondern als Letzten werden sie Dich in den Hades stürzen, nachdem Du mit Deinen eignen Augen den Tod Deiner Kinder gesehen haben wirst.“

Die Verletzung des Tieres war demnach ein Verbrechen gegen sein ganzes Geschlecht und gegen seinen König. Es war nicht geradezu ein Göttermord, wie wenn man den Apis tötete, es war aber doch ein Eingriff in das Reich der Gottheit. Sah man sich durch die Verhältnisse gezwungen, ein solches Geschöpf zu töten, so suchte man wenigstens die Tat wieder gut zu machen und das Tier zu versöhnen. Man brachte ihm vor der Schlachtung ein Opfer dar, wie dies das Märchen von den beiden Brüdern schildert, oder sorgte für ein ehrenvolles Begräbnis nach dem Tode. Unterließ man eine solche Maßregel oder war das Tier allzu heilig und seinem Könige gar zu sehr an das Herz gewachsen, dann mußte seine Ermordung den Zorn des Gottes gegen den Täter und das Gemeinwesen, das ihn gewähren ließ, herausfordern. So griff man denn zu schweren Strafen, um das Gott-Tier zu verhindern, Unglück über das Land zu bringen, seine Orakel zu ver-

weigern, Unheil vorherzusagen und herbeizurufen, seine Artgenossen gegen die Menschen auszusenden. Der Schutz der heiligen Tiere beruhte demnach nicht nur auf einer Hochachtung vor den Geschöpfen selbst, sondern vor allem auf der Furcht vor dem Tierkönige, dem auch im Tempelkulte eine Stellung eingeräumt war.

In der historischen Zeit des Ägyptertums hat das Gott-Tier im Niltale eine doppelte Bedeutung besessen. Es war zunächst, wie eben ausgeführt, der Oberste seiner Gattung. In diesem Sinne sprechen bereits die Pyramidentexte von dem Stier der Stiere. Ebenso gab es den Widder der Widder, der noch auf einer von Ptolemäus Philadelphus errichteten Stele erscheint, den Schakal der Schakale usw. Der gleiche Gedanke wird in den Reliefs auch bildlich dargestellt. So wird auf einer Stele die Göttin des Westens, die Schlange Merseker, angerufen; das Begleitbild zeigt aber nicht nur eine Schlange, sondern deren zwölf, die Göttin ist von einer Reihe ihrer Artgenossen begleitet. In demselbem Sinne zeigen weitere Stelen lange Reihen von Schlangen, Widdern und sonstigen Tieren. Außer als Tierkönig gilt das Gott-Tier aber auch als die Verkörperung der geistiger aufgefaßten Gottheiten der einzelnen Gaue des Niltales. Der Apis ist das wiederholte neue Leben des Ptah, die Wiederholung des Ptah, der Erneuerer des Lebens des Ptah; der Widder in Theben ist die Inkorporation des dortigen Gottes Amon, das Krokodil in Fayûm die des Gottes Sebaf.

Man hat diese Verkörperungsformen der Götter als ein Ergebnis der materiellen Denkweise der alten Ägypter aufgefaßt. Diese hätten sich keinen Gott denken können, der hoch oben vom Himmel her, aus weiter Ferne, seine Macht ausübte. Sie hätten ihre Götter persönlich in ihrer Mitte haben wollen und sie sich aus diesem Grunde in Tieren verkörpert vorgestellt, welche man in Tempeln bewahrte und verehrte. Dabei habe man sich für die einzelnen Heiligtümer jeweils diejenigen Tiere ausgewählt, welche besonders hervorstechende Eigenschaften besaßen, die man auch dem betreffenden Tempelgotte zuschrieb. Diese Erwägungen sind insofern richtig, als sie die materielle Denkweise der Ägypter hervorheben und ihren Wunsch, ihre Götter persönlich bei sich hier auf Erden zu haben. In ihrem zweiten Teile aber, in dem Hinweis auf die Gründe für die Auswahl der einzelnen Tierverkörperungen für bestimmte Gottheiten, entsprechen sie nicht den Tatsachen.

Sebat hat in seinem göttlichen Kern nichts mit Eigenschaften des Krokodils zu tun, Osiris ist kein Zeugungsgott, der dem Widder ähnelte, Bast gleicht als Göttin nicht der Katze. Und das geht noch weiter! Obwohl das Tier als Verkörperung des Gottes gilt, wird es trotzdem im Glauben ganz anders aufgefaßt wie dieser. Der Apis soll Ptah entsprechen, aber er gilt nicht als Schöpfer und Ptah gibt seinerseits keine Orakel, wie dies der lebende Apis zu tun weiß. Im übrigen wirkt Ptah bei Lebzeiten als Gott, der Apis gewinnt erst nach seinem Tode seine volle göttliche Kraft. Man sollte ferner erwarten, daß man sich, wenn Apis der Tier gewordene Ptah war, über die verwandtschaftliche Beziehung beider Gestalten einig geworden wäre. Das war aber nicht der Fall. Wenn auch eine lange Reihe von Texten den Apis als Sohn oder als Erzeugnis des Ptah bezeichnet, so wird doch die Art seiner Erzeugung durch den Gott nirgends geschildert. Und andere Gewährsmänner berichten, der Apis sei durch einen Mondstrahl erzeugt worden, obwohl der Mond weder mit Ptah noch mit einer andern Gestalt seines Kreises in näherer Beziehung steht. Nur eins der heiligen Tiere ist mit seinem Gotte wirklich verschmolzen, während die übrigen ihren Göttern dauernd fremd blieben. Es war dies der Sperber oder Falke, der mit dem Sonnengotte eine untrennbare Einheit bildete.

Gerade diese Ausnahme gegenüber dem sonstigen Zwiespalte zwischen Gott und Verkörperung läßt das Verständnis dieser eigenartigen Gestaltung des ägyptischen Tierkultes gewinnen. Man hat in der Erscheinung das Ergebnis eines religiösen Kompromisses vor sich. Die älteste Bevölkerungsschicht des Niltales huldigte dem Tierkulte. In kleinen Kapellen, in Ortschaften und Häusern wurden im Beginne der bereits erwähnten Nagadazeit Tiere gehegt und angebetet. In dem jeweiligen Hauptorte der verschiedenen Kleinreiche, in welche damals noch das Niltal zerfiel und welche im großen und ganzen den späteren Gauen entsprachen, hauste im Tempel das Obertier der Gegend, ein Stier, ein Krokodil, eine Katze, ein Falke und derartige Geschöpfe mehr. Im Verlaufe der genannten Periode drang von Osten her ein Eroberervolk in das Niltal ein, welches höher entwickelte und geistiger gedachte Götter mit sich brachte. Diese menschenähnlichen Gestalten, welche meist in den himmlischen Höhen weilten und sich nur ausnahmsweise auf Erden im Kreise ihrer Anhänger persönlich zeigten, suchte man mit den alteingesessenen Tiergöttern zu verschmelzen. Man erklärte

jeweils ganz schematisch das Gantier für die Verkörperung desjenigen Gottes, welchen der Stamm der den einzelnen Gau besetzenden Eroberer am höchsten verehrte, ohne sich weiter um Gleichheit oder Ähnlichkeit des Sinninhaltes der beiden göttlichen Gestalten zu kümmern. Beide Gedankenreihen waren andrerseits auch zu verschiedenartig und im Augenblicke ihrer Zusammenschweifung zu fest ausgebildet, als daß sie ohne weiteres im Laufe der Zeit sich von selbst ausgeglichen hätten. So galten denn Tier und Gott theoretisch als gleich, entsprachen sich aber in Wahrheit keineswegs. Nur an einem Punkte gelang die Ausgleichung. Es war dies in Hieraconpolis, der Sperberstadt, in welcher die Eroberer am frühesten und am längsten ihren Einfluß geltend machten. Hier wurden der Sonnengott Horus und der Falke wirklich eins. Vor allem trug zu dieser Verschmelzung bei, daß von Hieraconpolis das ägyptische Pharaonentum ausging, dessen leitende Gottheit einerseits der Sonnengott und andrerseits der Falke war. Infolgedessen fanden zunächst hier und dann auch im übrigen Ägypten Falke und Sonnengott im und durch das Pharaonentum ihren inneren Zusammenhang und ihre Einheit. Dieselbe ist demnach auch hier nicht durch eine wirkliche Gleichheit von Gott und Tier eingetreten, sondern auf indirektem Wege durch ihre beiderseitige Beziehung zum Königstum des Landes.

Der rein äußerliche Kompromiß, der, abgesehen von diesem einen Punkte, zwischen den menschengestaltigen Göttern der Eroberer und den Tiergottheiten der Eingeborenen stattfand, läßt sich auch in der ägyptischen Kunst verfolgen. Er hat seinen bildlichen Ausdruck in den Mischgestalten gefunden, welche in großer Zahl auf ägyptischen Denkmälern vorgeführt werden und diese so fremdartig wirken lassen. Auf den menschlichen Leib, der dem einen Teile der Mischgestalt zukam, hat man den Kopf desjenigen heiligen Tieres gestülpt, welches man ihm angliedern wollte. Nur sehr vereinzelt tritt das umgekehrte Verhältnis ein, wie bei der Sphinx, die auf dem Tierleib den Menschenkopf trägt. Diese gilt aber den Ägyptern als ein wirklich lebendes Tier, in dessen Gestalt sich die Götter auf Erden zeigten, wenn sie als Wächter des Toten oder bestimmter Gegenden aufzutreten gedachten. Niemals hat man den Versuch gemacht, zwischen den beiden Bestandteilen der Bilder eine innere Verbindung zu gewinnen, wie dies in entsprechenden Fällen die Griechen mit ihrem feiner entwickelten Kunstempfinden getan haben. Wenn diese Mischgestalten vorführen wollten, wie etwa den

Minotaurus, der in dem Labyrinth auf Kreta der Sage nach gehaust hatte und der auf dem Leibe eines Menschen den Kopf eines Stieres trug, so gaben sie bei seiner Darstellung dem Stierkopfe etwas Menschliches, dem Menschenleibe etwas Rohes, Tierisches, um aus beiden Bestandteilen eine Art Einheit zu formen. Nicht anders verfahren, häufig freilich in kindlich naiver Weise, die mittelalterlichen Künstler, wenn sie bei der Vorführung der Evangelisten auf deren Menschenkörpern ihre symbolischen Tierköpfe anbrachten, bei Lukas das Haupt des Stieres oder bei Johannes das des Adlers. Den Ägyptern lag ein ähnliches Bestreben fern. Hier blieb das Aufsetzen des Tierkopfes stets unorganisch und vollkommen äußerlich.

Die Verbindung erscheint in den ägyptischen Reliefs mit ihrer gewollten schematischen Steifheit zur Not erträglich. Geradezu karikaturenhaft aber wirkt sie in der Spätzeit, wenn die Götter selbst in unägyptischer Gewandung und in freierer Haltung erscheinen. Wenn dann ein als Römer gekleideter Mann mit dem Sperberkopfe zu Pferde sitzt, um als Horus das Krokodil mit seiner Lanze zu erstechen oder mit dem Schakalkopfe dasteht, um als der Einführer der Toten Anubis aufzutreten, dann begreift man den Spott, mit dem die römischen Satyriker die ägyptischen Kulte überhäuften. Es ist dabei nicht uninteressant, zu beobachten, wie häufig moderne Karikaturenzeichner, wenn sie tierköpfige Gestalten als Menschen sich bewegen lassen, zu völlig gleicher Darstellungsweise gelangen wie die griechisch-ägyptischen Künstler, als sie, von ernsten Grundgedanken ausgehend, ihren Göttern die Kleidung der damaligen Herren der Welt, der römischen Legionare, verliehen.

Die altägyptischen Mischbilder sind demnach nicht, wie nicht selten angenommen worden ist, Hieroglyphenzeichen, welche bei der mangelhaften Ausdrucksfähigkeit des künstlerischen Könnens der alten Ägypter den einzelnen Gott durch ein besonders in die Augen fallendes Merkmal kennzeichnen sollten. Es sind völlig ernst gemeinte Darstellungen, in denen die beiden ursprünglich getrennten höhern Wesen, welche in dem neuen Mischgotte der historischen Zeit mit einander verbunden worden waren, in ihrer Doppelnatur zur Anschauung kamen. Also etwa Amon vereint mit dem Widder, Sebaf mit dem Krokodil, Thoth mit dem Ibis, Bast mit der Katze.

Während des gesamten Zeitraumes von etwa 1000 v. Chr. an abwärts war das Ansehen der heiligen Tiere ein sehr großes.

Es galt in der Zeit der Psammetichiden und noch zu der der Ptolemäer als ein besonderer Ruhmesitel der Pharaonen, wenn sie für diese Geschöpfe, für ihre Inthronisation und für ihre Bestattung gesorgt und reiche Geldmittel zur Verfügung gestellt hatten. Nur selten erhob sich eine zweifelnde Stimme, wie nach dem Berichte des Historikers Dio Cassius die des Kaisers Augustus, der den Apis nicht kennen lernen wollte und erklärte, er pflege nur Götter anzubeten, nicht Stiere. Sympathien wird er sich mit derartigen aufklärerischen Gedanken bei dem tiergläubigen Volke nicht erworben haben. Sein Enkel Germanikus war anderer Ansicht. Bei seinem Aufenthalte im Niltale besuchte er den Apis, der ihm freilich dadurch, daß er nicht aus seiner Hand fressen wollte, den Tod vorhersagte. Mehrere der spätern Kaiser erkannten den Kult des Stieres von Memphis an. Noch Julian ließ, als er während seiner kurzen Regierung versuchte, das Heidentum zu neuem Leben zu erwecken, auf Münzen das Bild des Apis anbringen. Er gab ihm die Beischrift „Die Sicherheit des Staates“ und dachte dabei zweifelsohne an die bedeutungsvolle göttliche Kraft, welche er der Tiergottheit zuschreiben zu müssen glaubte.

Bei den ägyptischen Volke selbst führte der Tierkult bis in späte Zeiten hinein mehrfach zu schweren Konflikten. Unter Hadrian brach ein Aufstand aus, als man nach längerer Zeit einen Apis gefunden hatte, da man sich über dessen Aufenthaltsort nicht zu einigen vermochte. Vor allem aber brachte die Tatsache Streitigkeiten mit sich, daß die heiligen Tiere der verschiedenen Gauen verschiedene waren und blieben. In einer Reihe von Fällen wurde das Geschöpf, welches der eine Gau verehrte, von den Bewohnern des Nachbargaus verfolgt und gegessen. Dieser Zwiespalt gab besonders in Festzeiten zu Prügeleien, zu Mord und Totschlag Veranlassung. Dies ging, wie Juvenal in einer seiner Satyren berichtet, noch in der Zeit um 100 n. Chr. so weit, daß die fanatisierte Menge der oberägyptischen Stadt Dendera bei einem derartigen Handgemenge die Leiche eines im Kampfe gefallenen Gegners in Stücke zerriß und diese menschlichen Überreste verschlang. Ein ähnlicher Vorfall spielte sich nicht lange danach in Mittelägypten ab. Die Bewohner der Stadt Dyrhynchos waren darüber erbozt, daß die Einwohner von Rhynopolis, der Hundsstadt, ihren heiligen Fisch, den Dyrhynchos, aßen. Sie fingen daher einige der von den Rhynopoliten hoch verehrten Hunde, schlachteten dieselben und verzehrten sie als Opfermahl. Hierüber entbrannte ein förmlicher

Bürgerkrieg, der solchen Umfang annahm, daß die Römer einschreiten mußten, obwohl sie sich sonst im allgemeinen prinzipiell nicht um die religiösen Zwistigkeiten ihrer Untertanen kümmerten. Sie brachten die Streitenden auseinander und bestrafte die Schuldigen, ohne hierdurch freilich dem Gegensatze ihrer Glaubensanschauungen ein Ende bereiten zu können.

Die Ägypter schlugen sich wegen des Schonens und des Nicht-Schonens der einzelnen heiligen Tiere die Köpfe blutig. Hätte man sie aber gefragt, worin denn eigentlich der Unterschied bestehe zwischen den den verschiedenen Tieren zugrunde liegenden tieferen Gedankengängen, so wären sie um eine zutreffende Antwort sehr verlegen gewesen. Tatsächlich bestand, soweit Angaben aus dem Altertum vorliegen, zwischen der Bedeutung, die man den einzelnen Tieren zuschrieb, keinerlei Gegensatz. Ein solcher war hier ebensowenig vorhanden wie zwischen den geistig höherstehenden, menschenähnlichen Göttern des Landes. Wenn man auch bisweilen bei dem einen seine Schöpfermacht, bei dem andern seine Herrschertätigkeit, bei dem Dritten seine kriegerische Gesinnung mehr betonte, so wollte man damit den übrigen Gottheiten die gleichen Eigenschaften nicht absprechen. Sie konnten dieselben Tätigkeiten im gegebenen Augenblicke genau ebenso gut ausüben wie der in dem jeweiligen Texte bestimmt genannte und angerufene Gott. Im Grunde genommen entsprachen sich alle ägyptischen Götter in ihrer Natur und in ihrem Wirkungskreise so gut wie vollkommen. Das gleiche ist bei den heiligen Tieren der Fall. Nur der völlige Mangel an systematischem Sinn, die Gleichgültigkeit gegen die Ergebnisse logischen Denkens auf religiösem Gebiete, welche die Ägypter dauernd beherrschten, haben es ermöglicht, daß alle die verschiedenen Tiere, welchen sie glaubten ihre Verehrung zollen zu müssen, trotz ihrer gleichartigen Aufgaben und Leistungen, durch die Jahrtausende hindurch nebeneinander ihre Göttlichkeit sich bewahrten. Hierdurch sind sie zu einer der hervorstechendsten Eigenheiten der ägyptischen Religion im Volksglauben und vielfach auch im Kulte der höhern Kreise geworden und bis in die Zeit des Untergangs des Ägyptertums geblieben.

Literatur.

- Wiedemann, A., Le Culte des Animaux en Égypte (Muséon. VIII S. 211 ff., 309 ff.).
- Quelques Remarques sur le Culte des Animaux en Égypte (Muséon. N. S. VI S. 113 ff.).
- Herodots Zweites Buch S. 271 ff.
- Zu dem Tierkult der alten Ägypter (Mélanges Charles de Harlez S. 372 ff.).
- Maspero, G., Quelques Cultes et quelques Croyances populaires des Égyptiens (Études de Mythologie II S. 395 ff.).
- Zimmermann, F., Der ägyptische Tierkult nach der Darstellung der Kirchenschriftsteller und die ägyptischen Denkmäler (Bonner Dissertation). Kirchhain N.-L. 1912.
- Die Phönixsage (Theologie und Glaube IV S. 202 ff.).



Unterzeichnete..... bestellt hiermit bei der Buchhandlung

..... Expl. **Der Alte Orient.** Gemeinverständliche Darstellungen, hersg. v. d. Vorderasiat. Gesellsch.,
..... Jahrgang, Heft bis, zum Vorzugspreise,
zur Ergänzung de..... bereits erhaltenen Hefte.....
..... Einbanddecke dazu. M. — 75

..... Expl. **Der Alte Orient.** Jahrgang.
geheftet je M. 2—; gebunden je M. 3—
und Fortsetzung bis auf Widerruf.

Einzeln:

..... Expl.

..... Expl. **Ergänzungsband I** zum „Alten Orient“:
Spiegelberg, Geschichte der ägyptischen Kunst
bis zum Hellenismus. Im Abriss dargestellt.
Mit 79 Abbild. im Text. 1903. M. 2—; geb. M. 3—

..... Expl. **Ergänzungsband II** zum „Alten Orient“:
Weber, Die Literatur der Babylonier und
Assyrer. Ein Rückblick. Mit 1 Schrifttafel u. 2 Abbild.
1907. M. 4.20; geb. M. 5—

Das Gewünschte gefl. auszufüllen.

Verlag der J. E. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig.

Name und genaue Adresse:

(Fortsetzung von der zweiten Umschlagseite):

- Deutung der Zukunft bei den Babyloniern und Assyriern. Von A. Ungnad. 10s
- Heerwesen und Kriegführung der Assyrier. Von F. Hunger. 12s
- Hölle und Paradies bei den Babyloniern. 2. Auflage. Von A. Jeremias. 1s
- Babylonische Hymnen und Gebete. Von H. Zimmern. 7s
- 2. Auswahl. Von demselben. 13s
- Assyrische Jagden. Auf Grund alter Berichte und Darstellungen geschildert. Mit 21 Abb. Von Bruno Meißner. 13s
- Keilschriftbriefe. Staat und Gesellschaft in der babylonisch-assyrischen Briefliteratur. Mit 1 Abb. Von E. Klüber. 12s
- Altbabylonisches Recht. Mit 1 Abb. Von B. Meißner. 7s
- Babylonien in seinen wichtigsten Ruinenstätten. 16 Pläne, 3 Abb. Von R. Zehnpsund. 11s/4
- Stadtbild von Babylon. Mit 1 Abb. und 2 Plänen. Von F. H. Weißbach. 5s
- Geschichte der Stadt Babylon. Von H. Windler. 6s
-
- Euphratländer und das Mittelmeer. Mit 3 Abbildungen. Von H. Windler. 7s
- Festungsbau im Alten Orient. Mit 15 Abb. 2. Auflage. Von A. Billerbeck. 1s
- Hamurabi. Sein Land und seine Zeit. Mit 3 Abb. Von F. Ulmer. 9s
- Hamurabis Gesetze. Mit 1 Abb. 4. erweiterte Auflage. Von H. Windler. 4s
- Settiter. 9 Abb. 2. erweiterte Aufl. Von L. Messerschmidt. 4s
- Entstehung und Herkunft der Jonischen Säule. Mit 41 Abb. Von F. von Luffhan. 13s
- Entzifferung der Keilschrift. 3 Abb. Von L. Messerschmidt. 5s
- Keilschriftmedizin in Parallelen. 1 Schrift. Freih. v. Desele. 4s
- Kyros der Große. Mit 7 Abbildungen. Von F. W. Präsef. 13s
- Lykier. Geschichte u. Inschriften. 5 Abb. und 1 Karte. Von Th. Kluge. 11s
- Der Mithrakult. Seine Anfänge, Entwicklungsgeschichte und seine Denkmäler. Mit 7 Abb. Von Th. Kluge. 12s
- Das Vorgebirge am Rahr-ell-Kelb und seine Denkmäler. 1 Kartensk. und 4 Abb. Von H. Windler. 10s
- Ninives Wiederentdeckung. Von R. Zehnpsund. 5s
- Phönizier. 2. Auflage. Von W. v. Landau. 2s
- Phönizische Inschriften. Von W. v. Landau. 8s
- Phrygien. Mit 15 Abb. Von E. Brandenburg. 9s
- Sanherib, König von Assyrien. Von D. Weber. 6s
- Tell Halaf und die verschleierte Göttin. Mit 1 Kartensk. und 15 Abb. Von M. v. Oppenheim. 10s
- Urgeschichte, Biblisch-babylon. 3. Aufl. Von H. Zimmern. 2s
- Völker Vorderasiens. 2. Aufl. Von H. Windler. 1s
- Der Zagros u. seine Völker. Mit 3 Kartensk. und 35 Abb. Von G. Hüfing. 9s/4

Ägyptiaca

aus dem Verlage der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig

Wiedemann, Dr. Alfred, Professor für Ägyptologie, Bonn:

Die Amulette der alten Ägypter. (32 S.) gr. 8°. M.

— **Magie und Zauberei im alten Ägypten.** (32 S.) gr. 8°. M.

— **Die Unterhaltungsliteratur der alten Ägypter.** Zweite durchgesehene Auflage. (32 S.) gr. 8°. M.

— **Die Toten und ihre Reiche im Glauben der alten Ägypter.** Dritte, durchgesehene u. verbesserte Aufl. (32 S.) gr. 8°. M.

von Bissing, Professor Dr. Friedrich Wilhelm Freiherr, München:

Geschichte Ägyptens im Umriss von den ältesten Zeiten auf die Eroberung durch die Araber. Zweite Ausgabe. (VIII, 1 mit 1 Kartenskizze) 8°. M. 3—; geb. M.

— **Die Kunst der alten Ägypter.** Eine Einführung in ihre Geschichte von den ältesten Zeiten bis auf die Römer. Zweite Ausgabe. (III, und 32 Tafeln) 8°. M. 4—; geb. M.

Burchardt, Dr. Max und Dr. Max Pieper, Berlin:

Handbuch ägyptischen Königsnamen. I. Heft: Die Königsnamen einschl. der XVII. Dynastie. (IV S. u. 56 S. in Autogr.) gr. 8°. M.

Kees, Dr. Hermann, Berlin: **Der Opfertanz des ägyptischen Königs.**

(VII, 292 S. mit 7 Tafeln) gr. 8°. M.

von Lichtenberg, Professor Dr. Reinhold Freiherr, Südende-Berlin:

Einflüsse der ägäischen Kultur auf Ägypten und Palästina. (104 S. mit 54 Abbildungen) gr. 8°. M.

Meyer, Dr. Eduard, Professor für Alte Geschichte, Berlin:

Der Papyrusfund von Elephantine. Dokumente einer jüdischen Gemeinde aus der Perserzeit und das älteste erhaltene Buch der Hebräerliteratur. (IV, 108 S.) gr. 8°. M. 2—; kart. M.

— **Ägypten zur Zeit der Pyramidenerbauer.** (43 S. mit 16 und 17 Tafeln) gr. 8°. M. 1.50; kart. M.

Müller, Professor Dr. W. Max, Philadelphia U. S. A.:

Die Spuren der babylonischen Weltchrift in Ägypten. (IV, 91 S. mit 1 Abbildung) gr. 8°. M.

— **Die alten Ägypter als Krieger und Eroberer in Asien.** (32 S. mit 7 Abbildungen) gr. 8°. M.

Schneider, Professor Dr. Hermann, Leipzig:

Kultur und Denken der alten Ägypter. Zweite Ausgabe. (565 S. mit 9 Abb. u. 1 Kartenskizze) gr. 8°. M. 12.50; geb. M.

Spiegelberg, Dr. Wilhelm, Prof. für Ägyptologie, Straßburg:

Geschichte der ägyptischen Kunst bis zum Hellenismus. Im Abriß dargestellt. (VIII, 88 S. mit 80 Abb.) 8°. M. 2—; geb. M.

— **Die Schrift und Sprache der alten Ägypter.** (32 S. und mehreren Schriftproben) gr. 8°.

96927

DS
42
A4
v.14
pt.1

96927

Wiedemann, Alfred
Der Tierkult der alten
Ägypter.

DATE	ISSUED TO

Wiedermann.....
Tierkult.....

THEOLOGY LIBRARY
SCHOOL OF THEOLOGY AT CLAREMONT
CLAREMONT, CALIFORNIA



PRINTED IN U.S.A.

